

Hoffnung oder Mystik: eine fragwürdige Alternative?

Franz-Josef Steinmetz, Rom

Es gibt Worte, die das geistliche Klima einer Zeit besonders kennzeichnen. In den fünfziger und sechziger Jahren etwa war es die Hoffnung. Damals sind zahlreiche Artikel erschienen, die den eschatologischen (endzeitlichen) Grundzug des christlichen Glaubens hervorhoben. Man befaßte sich ausführlich mit Zukunft und Verheißung, mit dem Kommen des Reiches Gottes und auch mit den sogenannten Letzten Dingen. Oster- und Parusiefrömmigkeit wurden miteinander verglichen, und man unterstrich den „eschatologischen Vorbehalt“, der im Neuen Testament unüberhörbar anzutreffen sei. Kurz: es war wohl häufiger von Erwartung (sogar von Naherwartung) die Rede als von Erfüllung.

Seit etwa zwei Jahrzehnten hingegen steht ein anderes Thema im Brennpunkt. Man könnte – etwas vereinfachend – sagen: Es geht inzwischen vor allem um Weisheit. Bemerkenswert ist die große Zahl der Beiträge, die sich mit Mystik und Meditation auseinandersetzen. Geradezu im Zentrum des Interesses steht das göttliche Mysterium selbst und natürlich seine Erfahrbarkeit. Es geht um die Einheit von Gott und Welt oder genauer: um deren „Verschmelzung“. Nicht so sehr Parusiefrömmigkeit ist gefragt, sondern vielmehr die Erfüllung der menschlichen Sehnsucht durch den Gemeinschaftsgedanken. Auch die Leser unserer Zeitschrift konnten diesen Wandel feststellen. Die stärker gewordene Begegnung zwischen den Religionen mußte notwendigerweise zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit Fragen der Mystik führen. Asiatische Weisheit fand in weiten Kreisen großes Interesse. Hinzu kommt jenes Phänomen, das als „New Age“ oder „Neue Religiosität“ beschrieben wird. Die Erkenntnis, daß der Glaube Erfahrung braucht, läßt sich nicht abweisen.

Gegen diesen Themen-Wechsel bestehen keine grundsätzlichen Bedenken. Auffällige Unterschiede in der Sprache oder in der Perspektive sind schon im Neuen Testament zu beobachten und zu bewundern. Da gibt es Texte, die vor allem hervorheben, daß Christen „hoffende“ Menschen sind, und es gibt andere, die uns versichern, daß christlicher Glaube sehr viel mit Erkenntnis und Weisheit, ja sogar mit Begreifen, Einsicht und Wissen zu tun habe. Da gibt es farbige Parusieschilderungen, die das Futur der eschatologischen Erwartung unübersehbar beibe-

halten (vgl. 1 Thess 4, 15–18), aber auch Texte, die nur noch sagen, daß die Getauften mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt werden (vgl. Eph 3, 19). „So wächst der Leib und wird in Liebe aufgebaut.“ (Eph 4, 16). Nirgendwo aber werden diese so verschiedenen Akzente als eigentlicher Widerspruch empfunden. Vielmehr geht es immer und überall um dasselbe Mysterium: „Christus ist unter euch, er ist die Hoffnung auf Herrlichkeit.“ (Kol 1, 27) Und: „In ihm sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen.“ (Kol 2, 3)

Es wäre also unsinnig, Hoffnung und Mystik als prinzipielle Alternativen zu betrachten. Dennoch ist es keineswegs gleichgültig, wie das eine Geheimnis in der Verkündigung jeweils zur Sprache gebracht wird, weil die Bedürfnisse und Voraussetzungen sehr verschieden sein können. Paulus hat jedenfalls noch gewußt, daß man vor unmündigen Kindern (Eifersucht und Streit) nicht wie vor Geisterfüllten reden kann; er hat vor der Weisheit der Fürsten dieser Welt gewarnt und erklärt, daß jeder Mensch zunächst einmal „töricht“ werden muß, um wahrhaft weise zu werden; er hat schließlich die Liebe als unbedingtes Kriterium herausgestellt, „auch wenn ich alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntnisse hätte“ (1 Kor 13, 2). Die Geheimnisse Gottes, die er zu verwalten hat, wollen nicht bloß gewußt, sondern vor allem geglaubt, erhofft und gelebt werden, vor allem dort, wo die Schöpfung bis heute seufzt und in Wehen liegt (vgl. Röm 8, 22). Obwohl uns letztlich nur ein einziges Mysterium offenbart ist, wie der Kolosser- und Epheserbrief bezeugen, werden seine verschiedenen Aspekte doch der jeweiligen Gemeinde-Situation entsprechend hervorgehoben. So zum Beispiel im Römerbrief die zukünftige Rettung des ganzen Israel, im ersten Korintherbrief die Auferweckung der Toten, im Epheserbrief die Berufung der nichtjüdischen Völker usw.

Die heute fast zur Mode gewordene starke Konzentration auf das Thema „Mystik“ hat zweifellos gewisse Einseitigkeiten mit sich gebracht. Wurde unsere Aufmerksamkeit durch sie nicht erheblich eingeschränkt, zuweilen sogar fixiert? Enthält sie nicht sogar die sublimen Versuchung, die Zukunft überhaupt aufzugeben? Müßten wir vielleicht noch einmal radikaler als je zuvor den Dialog-Charakter der christlichen Hoffnung herausstellen, weil eine Mystik, die darauf verzichtet, doch nur enttäuschen kann? Und wie begründen wir eigentlich und schließlich unsere Pflicht, einen Gerechtigkeit schaffenden Glauben zu leben, eine Herausforderung, vor der wir niemals kapitulieren dürfen? Oder sind inzwischen ganz andere Fragen akut geworden, die im Begriffsnetz von Mystik und Weisheit nur ungenügend berührt werden?

Noch einmal: es geht hier keineswegs um prinzipielle Alternativen, sondern um pastorale Schwerpunkte. Es geht um die Frage, die Paulus im zweiten Korintherbrief stellt: „Worin seid ihr denn im Vergleich mit den übrigen Gemeinden zu kurz gekommen?“ (11, 13) Ich bin der Meinung, daß wir nicht so schnellfertig wie der Apostel (humorvoll-ironisch) antworten dürfen: „Höchstens darin, daß gerade ich euch nicht zur Last gefallen bin. Dann verzeiht mir bitte dieses Unrecht!“ Ich meine, wir sollten die Antworten unserer Gemeinden zunächst einmal aufmerksam anhören. Nicht, um es allen recht machen zu wollen; denn davor hat uns Jesus ausdrücklich gewarnt, indem er sagte: „Weh euch, wenn euch alle Menschen loben.“ (Lk 6, 26) Wohl aber gilt es, die berechtigten Klagen ernstzunehmen und nach Möglichkeit für Verbesserungen zu sorgen; denn eines ist sicher: Hoffen heißt handeln, gegebenenfalls neue Akzente setzen, je neu aufbrechen nach vorne und nach oben, niemals zur Ruhe kommen. Christliche Mystik mündet im Tun.

Paul Celan

Im Gespräch mit Meister Eckhart und Hermann von Fritslar

Elisabeth Hense, Bad Laasphe-Rückershausen

Mit seinen Gedichten versuchte Celan, sich zu orientieren, sich – wie er in seiner Ansprache anlässlich der Entgegennahme des Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen (1958) meinte – „Wirklichkeit zu entwerfen“. Sprechen ist so etwas wie das Zeichnen einer Landkarte, d.h. Worte suchen, die das Gebiet erschließen, wo der Sprechende sich befindet. Unter anderem bei Eckhart und Hermann von Fritslar fand Celan Worte, mit denen er unterwegs sein, Richtung gewinnen konnte. Nur Sprache, die sich erinnert, die der Geschichte, der Tradition eingedenk bleibt, die durch das Geschehen hindurchgeht, auch wenn sie keine Worte mehr hergibt für das, was geschieht, nur solche Sprache kann möglicherweise hier und jetzt den Wortweg zur Wirklichkeit neu finden: nicht indem sie mit eigener Stimme die Wirklichkeit erfassen will, sondern indem sie verstummt und im Schweigen die Stimme des andern, des ganz Andern hörbar macht.